

IVY POCHODA

ROMAN

DIESE FRAUEN

ARS VIVENDI



IVY POCHODA

DIESE FRAUEN

ROMAN

AUS DEM AMERIKANISCHEN ENGLISCH VON SIGRUN ARENZ

ARS VIVENDI

Die Originalausgabe erschien 2020 unter dem Titel
These Women bei ecco/HarperCollins Publishers.
Copyright © 2020 by Ivy Pochoda

Deutsche Originalausgabe
1. Auflage September 2021
© 2021 by ars vivendi verlag
GmbH & Co. KG, Bauhof 1,
90556 Cadolzburg
Alle Rechte vorbehalten
www.arsvivendi.com

Satz: ars vivendi
Druck: CPI buchbücher.de GmbH, Birkach
Gedruckt auf holzfreiem Werkdruckpapier



Printed in Germany

ISBN 978-3-7472-0218-0

Im Gedenken an Felicia Stewart, eine lautstarke Feministin
und Pionierin in Sachen weiblicher Reproduktionsmedizin,
die *diese Frauen* verstand.
Und für Matt Stewart.

... wie überlebt man, wie hält man das alles durch?
Hör den Frauen zu, immer.

SESSHU FOSTER

DIESE FRAUEN

FEELIA 1999

He du, zieh den Vorhang zurück, lass mich mal dein Gesicht sehen. Ich hör nur, wie du im Dunkeln atmest. Ein aus, ein aus, wie eine von diesen Maschinen. Eine von diesen beschissenen Piep-piep-Maschinen. Von denen haben wir ja wohl genug hier drin. Atmen für dich. Lassen dein Herz für dich schlagen. Pumpen dir dein verdammtes Blut durch die Adern. Piep-piep. Ein aus. Ein aus. Ein aus. Das ist alles, was ich hier höre.

Du machst den Vorhang also nicht auf? Bist du zu krank dafür? Also, ich bin ziemlich fertig. Aber ich schäme mich nicht. Ich lass dich mein Gesicht sehen. Du – ach, ich dräng mich nicht auf. Lass den verdammten Vorhang meinewegen zu. Dann bleib eben im Dunkeln sitzen. Ein aus. Ein aus. Scheiß Piep-piep.

Ich mach jetzt das Fenster auf. Hier stinkt es nach Tod, obwohl sie uns angeblich am Leben halten wollen. Ist das nicht verdammt ... wie heißt das noch mal? Ironisch. Genau. Es ist ironisch. Ich mach jetzt das Fenster auf. Macht dir doch nichts aus, wenn ich eine rauche? Hoffen wir mal, du hast nicht so eine beschissene Lungenkrankheit oder so. Na ja, das bisschen Passivrauchen wird es schon nicht viel schlimmer machen. Bist ja sowieso schon hier drin.

Du liegst also einfach da rum und sagst nichts, ja? Nicht ein verdammtes Wort von dir? Du lässt mich einfach reden, immer weiterreden. Du wartest bloß darauf, dass ich dir von mir und meinen Problemen erzähle. Du verrätst mir nicht, was mit dir los ist, warum du hier gelandet bist, sondern hörst dir einfach meine Geschichte an? Neugieriges Arschloch.

Alles dreht sich darum, wie wir uns in der Dunkelheit zurechtfinden.

Kennst du dich damit aus? Hast du irgendeine Ahnung davon? Weißt du, wie es draußen auf der Straße ist? Weißt du's? Willst du wirklich nichts sagen?

Es ist hart da draußen. Es gibt Regeln. Es gibt Dinge, die man tun kann, und Dinge, die man nicht tun darf. Wenn du mitspielen willst, musst du immer den Preis dafür zahlen. Auch ich muss die über mir bezahlen. Für das Spiel musst du dich geschickt anstellen. Und du brauchst Glück.

Es heißt immer, dass man Glück hat, wenn jemand an deiner Straßenecke langsamer wird. Wenn sie dich durch ihr Autofenster lehnen lassen. Wenn einer dich einsteigen lässt, um mit dir auf den schmutzigen Alleen von West Adams oder einer der kleineren Straßen in Jefferson Park herumzufahren. Wenn du viel Glück hast, fahren sie mit dir sogar in ein Hotel. Und mit richtig viel Glück bringen sie dich in einem Stück zurück.

Ich habe Glück. Ich kenne die Straßen. Hab ich jedenfalls gedacht. Ich sag dir was – du musst umsichtig sein. Das ist ein großes Wort. Nicht einfach auszusprechen. Aber gut zu wissen. Umsicht. Wenn ich noch mal geschwängert werde, nenn ich mein Kind so. Umsicht Jefferies.

Aber scheiße, ich hätte wissen müssen, dass ich auch umsichtig sein muss, wenn ich gar nicht im Dienst bin. Wenn ich bloß beim Miracle Mart in der 65th Street bin, um eine Flasche Hennessy und ein Päckchen Pall Malls zu kaufen. Ich stehe nur so an der Ecke, zünde mir eine an, genieße es, verstehst du? Weil das Wetter ausnahmsweise mal kühl ist. Wenn das kein verdammtes Wunder ist. Kühler Tag, kühle Nacht. Wind in den Bäumen. Verstehst du, was ich meine? Der Wind lässt die Bäume tanzen. Ist echt schön.

Soll ich dir mal sagen, was bescheuert ist? South Central – jeder sagt, dass es da übel ist, dass es furchtbar ist. Aber hast du schon mal einen Moment angehalten und dich richtig umgesehen? Ich meine, wirklich hingesehen? Das ist eine verdammt hübsche Gegend. Es gibt ordentliche kleine Häuser. Vorne und hinten Gärten. Es gibt

Platz. Ich lebe zwar nicht in einem Haus, sondern in einem Apartment, aber all die Häuser drum herum – die sind hübsch. Ich schau sie mir jeden Tag an. Außerdem gibt es Bäume. Hast du die ganzen Bäume schon mal bemerkt? Die mit den rosa Blüten und die mit den lilafarbenen. Du siehst den Unterschied wahrscheinlich gar nicht. Du musst genau hinsehen.

Na ja, über das alles denke ich also nach, als ich meine Zigarette anzünde und mich gegen die Mauer vom Miracle Mart lehne. Kennst du den Laden? Der Typ, der da arbeitet, kommt aus Japan, und ich komme aus der Gegend um Little Rock und kaufe immer bei ihm ein, und wir unterhalten uns jeden Tag über dies und das. Und genauso war es auch an diesem Tag, und dann gehe ich raus und zünde mir eine an und denke darüber nach, wie verdammt schön South L.A. ist, wenn man sich die ganzen Leute wegdenkt. Oder wenigstens die meisten. Wenn man sich nur die ordentlichen Häuser, die Autos in den Einfahrten, die Pflanzen, die Gärten und die draußen spielenden Kinder ansieht. Wenn man ein bisschen die Augen zusammenkneift, könnte man meinen, direkt auf den amerikanischen Traum zu schauen.

Wie kommt es eigentlich, dass Männer es genau wissen, obwohl sie dich nur einmal kurz anschauen? Hast du dich das schon mal gefragt? Warum ist das so? Ich mein, ich bin ja nicht die einzige Frau auf der Western, die Absätze und Minirock und ein Shirt mit tiefem Ausschnitt trägt. Es gibt mich, und es gibt Frauen wie mich, und dann gibt es die ganzen anderen, die genauso angezogen sind, weil sie eben so rumlaufen. Aber die Männer erkennen es sofort.

Kennst du die Ecke beim Miracle Mart? Da ist es dunkel. Deshalb arbeite ich da nicht. Da kann man nicht sehen, wer wer und was Sache ist. Aber an dem Tag bin ich ja nicht im Dienst, deswegen ist es nicht so wichtig. Wie auch immer – dieses Auto bleibt stehen, und ich kümmer mich nicht weiter drum. Ich rauche und schau drauf zu den Bäumen, die wie ein paar betrunkene Mädels auf einer Party tanzen.

Das Fenster wird runtergelassen. *Hey, Süße* oder so ein Scheiß. Ich nicke bloß und rauche weiter. Ist ja keiner da, der mir befehlen kann, wann ich arbeiten muss und wann nicht.

Aber dann höre ich noch mal ein *Hey, Süße*. Der Mann hat einen Akzent, glaube ich. Ich achte nicht besonders darauf, weil die Bäume mich zum Nachdenken gebracht haben. Darüber, dass alle immer sagen, sie müssen von hier weg, und ich mir denke: Warum zum Teufel sollte man von hier weg wollen? Wart ihr schon mal in Little Rock? Wart ihr schon mal in Houston? Freut euch über das, was ihr in L.A. habt. Fahrt mal an den verdammten Strand. Oder setzt euch einfach hin und schaut euch die Bäume und die Blumen an, wenn ihr mal einen Moment Zeit habt. Genau das mach ich gerade, als mich dieses *Hey, Süße* aus meinen Gedanken reißt.

Ja, sag ich.

Was trinkst du da? Ich schau ihn nicht an, weil ich keinen Blickkontakt herstellen will, weil ich nicht will, dass er denkt, ich habe Interesse. Also nehme ich einen Schluck von meinem Hennessy und starre in den Himmel.

Aber das Auto ist immer noch da, tuckert mit laufendem Motor wie ein Fluchtauto oder so. Und ich spüre, wie der Typ mich anstarrt, aber ich schaue immer noch nicht hin. Weil. Weil. Weil.

Komm schon, du willst doch wohl nicht dieses Zeug da trinken.

Jetzt werd ich aufmerksam. Weil er nicht den gleichen Scheiß sagt wie die meisten andern – so was wie *He, lass mich erst deinen Arsch sehen, bevor ich mich entscheide. Willst du mir nicht ne kleine Kostprobe geben, damit ich weiß, was ich kriege? Du wirst dich gleich für lau auf meinen Schwanz setzen wollen. Du wirst sogar dafür zahlen wollen.* So was sagt er nicht. Er redet höflich mit mir. Wie mit einem richtigen Menschen.

Das Zeug ist nur dazu gut, dich betrunken zu machen. Das sagt er. Und ich muss lachen, weil das ja wohl der Sinn der Sache ist, oder?

Ja, sag ich, ich käme mir auch verarscht vor, wenn nicht.

Dann sagt er: *Schon mal südafrikanischen Wein probiert?*

In Afrika gibt es Wein?, sage ich, weil das doch wohl ein verdammter Scherz sein muss. Zebras, Giraffen und Wein, oder was? Aber als ich zu ihm rüberschaue, hält er einen Becher aus dem Autofenster.

Das war der Moment, in dem ich nicht umsichtig war. In dem ich meinen eigenen beschissenen Rat nicht befolgt habe.

Moment, ich brauch einen Aschenbecher. Und auch ein bisschen Wasser. Hast du da drüben Wasser? Oder soll ich auf den Knopf da drücken? Die werden den Rauch riechen, aber das ist mir egal. Der ganze Laden hier riecht nach Tod.

Scheiße, sie ist weg. Glaubst du, die hält sich für was Besseres oder was Schlechteres als mich, weil sie Ausländerin ist? Was denkst du? Und sie hat meine Zigaretten genommen. Gestohlen hat sie sie. Warum kommt eine wie die hierher, wenn sie doch irgendwo in den Tropen gelebt hat? Wie kann das sein?

Little Rock – das könnte ich verstehen. Wenn du mal in Little Rock gewesen wärst, würdest du es auch verstehen. Du würdest verstehen, warum ich weg bin. Jeder Job in L.A. ist besser als das Leben dort. Kein großes Ding, dass mein Job nicht so ganz, wie sagt man, angesehen ist. In meinem Job trägt man keinen Hosenanzug, kein schickes Kleid, keinen verfuckten Rock. Nicht mal Unterhosen. Na und? Wenigstens bin ich nicht in Little Rock. Scheiße, du findest es vielleicht nicht gut, was ich mache, kannst es vielleicht nicht verstehen. Aber wenigstens komme ich so mal an die frische Luft. Kann rumlaufen, mir meine Straßen frei auswählen, mir alles ansehen, an den verdammten Blüten riechen. Und das ist mehr, als die meisten Leute hier von sich behaupten können. Von denen hält keiner an, um mal an einer Blüte zu riechen, die fahren bloß mit geschlossenen Fenstern in ihren Autos durch die Gegend. Aber ich, ich kann was riechen.

Und genau das hab ich gemacht, als dieser Typ mir plötzlich mit südafrikanischem Wein kommt und meint, was ich trinke, macht

mich bloß besoffen und verkatert, und ich soll von seinem Zeug probieren, und dann reicht er mir diesen Becher durchs Fenster. Und auf einmal denke ich, ach, scheiß drauf, warum eigentlich nicht. Also geh ich zum Auto rüber und nehme den Becher. Und es schmeckt nicht so besonders. Ich meine, besser als das meiste, was ich sonst so trinke, aber jetzt auch nicht spektakulär oder so. Dann wird plötzlich alles ein bisschen verschwommen.

Er so: *Willst du ein bisschen mit mir rumfahren?*

Und ich sag ihm, er hat da was falsch verstanden. Ich bin nicht im Dienst. Es ist mein freier Abend. Ja, auch ich hab mal einen freien Abend. Niemand kann von mir verlangen, dass ich sieben Tage die Woche schufte. Ich arbeite nicht selbstständig – das wäre viel zu gefährlich. So bescheuert bin ich nicht.

Scheiße, aber genau das ist der entscheidende Punkt bei dieser ganzen Geschichte: Ich stehe hier und rede über Umsicht und dass man clever sein muss, und was hab ich gemacht?

Ich habe einen Fehler gemacht.

Ich steige ins Auto. Ich habe den Wein runtergestürzt, und der Typ hat nachgeschenkt. Mein Kopf brummt wie das eine Mal, als ich in Louisiana in den Fluss gesprungen bin und das Wasser zu trüb war, um was zu sehen, und ich nicht zurück an die Oberfläche konnte, und überall um mich herum dieses schlammige Braun gewalbert ist. Genauso hat es sich angefühlt. Deswegen habe ich mir den Typen nicht genau anschauen können.

War er weiß? Latino? Kein Schwarzer, da bin ich mir sicher. Weiß, wenn ich drauf wetten müsste.

Ich verrate dir mal was. Wir Mädels erinnern uns immer wieder gegenseitig daran: Sei aufmerksam. Achte auf auffällige Merkmale. Hat der Kerl zum Beispiel ein Tattoo? Einen Bart? Und was für einen genau? Spricht er mit Akzent? Schielt er? Wirkt er high? Nervös? Das sind alles Dinge, auf die du achten solltest, für den Fall, dass was schiefgeht. Für den Fall, dass du wegrennen oder den Typen später aus irgendeinem beschissenen Grund identifizieren musst.

Ich müsste das alles auch machen. Ich nehme es mir vor. Aber nach einer Weile verschwimmen all die Typen zu einem einzigen wütenden, aufgegeilten, schwitzenden, geizigen Motherfucker, der dich sofort aus dem Auto schmeißt, wenn er fertig ist. Also wozu das Ganze? Und überhaupt, wie ich schon die ganze Zeit sage, falls du überhaupt zuhörst – sag mal, bist du überhaupt wach? –, ich war gar nicht im Dienst. Ich hab alles aufgesogen, in mich aufgenommen. Über die Palmen nachgedacht, die da oben den Texas Two-Step tanzen.

Ich erinnere mich, dass ich mich in meinem Sitz zurücklehne. Ich erinnere mich, dass ich das Fenster runterlasse, um besser sehen zu können. Ich erinnere mich, dass der Typ sagt, ich soll es wieder zumachen. Dass er es nicht mag, wenn das Fenster offen ist. Ich weiß noch, dass ich gelacht habe, denn wer bitte mag nicht ein offenes Fenster an einem kühlen Abend? Da hat er mich geschlagen. Und für einen Augenblick dachte ich mir, hey, du hast kein Recht dazu, weil ich gar nicht im Dienst bin. Das war mein abgefuckter Gedanke, bevor alles schwarz wurde.

Weißt du noch, wie ich dir vorhin von dem Fluss in Louisiana erzählt hab? Hier kommt die Geschichte dazu. Ich war zehn. Jedenfalls glaube ich, dass ich zehn war. Ich hab in New Iberia meine Cousins und Cousinen besucht, richtige Landkinder, die gemacht haben, was man auf dem Land eben so macht. An dem Tag haben sie schwarzgebrannten Schnaps von irgendeinem Onkel geklaut. War ihnen egal, dass es eigentlich gerade Zeit zum Mittagessen war. Wir gehen also runter zum Fluss oder zum Bayou oder wie man das dort nennt. Ich muss wohl ein paar Schlucke aus dem Krug mit dem Schnaps getrunken haben, den meine Cousins rumreichten, weil ich ihnen geglaubt hab, als sie meinten, dass da gerade ein Hund am Ertrinken wäre. Und sie deuten über diese langsam fließende schlammige Brühe, und da ist etwas, das von der Strömung hin- und hergeschleudert wird, rauf- und runterrollt, immer wieder rumgedreht wird. Ertrinkt. Hab ich gedacht. Meine Cousins stehen bloß

am Ufer rum und reden über diesen Hund, der da ertrinkt, und tun nichts. Und sie sagen zu mir: *Feelia, wenn du dir solche Sorgen machst, spring rein*. Das Ding ist nicht allzu weit entfernt von mir und dreht und dreht sich im Kreis. *Ja, geh und rette ihn*, sagen sie.

Und dann schlüpfte ich auch schon aus meinen Sandalen und wedle mit den Armen auf und ab und springe vom Ufer, so weit ich kann, auf den Hund zu. Dann ist das Wasser über meinem Kopf, zähflüssig wie schmelzende Eiscreme. Ich kann die Sonne schon irgendwie sehen, ich weiß also, wo oben ist, nur nicht, wie ich da hinkommen soll. Hast du jemals so einen Traum gehabt, wo du rennst und rennst, aber du kommst keinen Meter von der Stelle? Genauso hat es sich in dem Wasser angefühlt. Nur schlimmer, weil es keine Luft gab. Und die Sonne da oben hat sich immer weiter von mir entfernt, wie dieser Lichtpunkt am Ende der *Looney Tune*-Cartoons.

Der Hund ist über mir im Wasser und dreht sich. Ich komme nicht an ihn ran. Ich kann gar nichts tun. Diese Scheißbrühe ist in meiner Nase, in meinem Mund. Kriecht meinen Hals runter wie ein warmer Milchshake. Der Hund wird von mir weggetrieben, und ich sinke immer tiefer. Ich werd ihn nicht retten können. Also schließe ich die Augen und lasse mich fallen.

Du weißt ja, dass ich nicht ertrunken bin. Scheiße, natürlich weißt du das. Deswegen ist das eine dumme Geschichte. Einer von meinen Cousins ist ins Wasser gesprungen, hat mich am Arm gepackt und mich ans Ufer gezogen. Ich lag keuchend auf dem Rücken und starrte zur Sonne hoch, als ob sie eine lange vermisste Freundin wäre. Ein Boot tuckert vorbei, einer von diesen Shrimp-Fängern, stößt Dieselwolken aus, wühlt das Wasser auf und verursacht Wellen. Mein Cousin hat mich alleingelassen und ist zu den anderen zurückgegangen. Aber ich bin zu erschöpft, um mich zu rühren. Also lieg ich da, und die Wellen, die das Boot verursacht hat, zupfen an mir, und plötzlich ist dieses Ding auf mir drauf. Es ist kalt und stachlig und aufgedunsen vom Flusswasser. Und mausetot. Der Hund, denke ich. Aber es fühlt sich nicht an wie ein Hund. Es fühlt

sich wie menschliche Haut an, wie aufgedunsene, kalte Haut. Picklig und kratzig. Mein Brustkorb schmerzt so sehr, dass ich nicht schreien kann, weil dieses tote Ding auf mir draufliegt, auf mich drückt, schwer wie nur was, und das stachlige Haar reißt mir die Haut auf. Und irgendwie schaffe ich es, mich unter dem Ding wegzurollen, so auf die Seite. Und ich lieg da und starre einem toten Schwein ins Gesicht, und seine glasigen Augen und die bläuliche Schnauze sind nur ein paar Zentimeter von meinem Gesicht entfernt. Kein Scheiß.

Warum erzähl ich dir jetzt diesen Mist, der mir passiert ist, als ich zehn war? Von diesem blöden Streich, den mir meine Cousins gespielt haben? Ich sag dir, warum. Als ich in dem Auto wieder zu mir komme, nachdem ich diesen Schlag abgekriegt habe, ist es, als ob ich wieder zurück an diesem Flussufer wäre, orientierungslos und erschöpft und mit diesem verfluchten Schwein auf mir drauf. Aber diesmal ist das Schwein nicht tot. Es beißt und schnaubt und sagt alle möglichen Dinge, die so klingen, als ob es auf eine einredet, die ich gar nicht bin, eine andere Frau ganz woanders, die irgendwas gemacht hat, was dieses Schwein rasend vor Wut macht.

Ich kann seine Schweinehaut auf meiner fühlen. Ich kann seinen toten Schweinegeruch riechen.

Und dann werde ich wieder ohnmächtig. Ich spüre, wie das Auto sich bewegt. Und als ich das nächste Mal aufwache, fühle ich einen Schmerz, der anders ist als alles, was ich jemals zuvor gefühlt habe. Er ist scharf und klar. Wie Glas. Beinahe schön. Wie Quecksilber, das in einem dieser alten Thermometer auf- und abgleitet. Ich habe nicht gewusst, dass Schmerz so schön sein kann. So unglaublich schön, dass es mir den Atem nimmt. Buchstäblich. Er geht quer über meine Kehle, sodass ich nicht schreien kann, weil als ich es versuche, merk ich, wie mir ein Schwall Blut vom Hals zum Nacken runterläuft.

Und dann ist da etwas über meinem Gesicht, was das Atmen noch schwieriger macht. Was die Welt noch viel weiter zurückweichen lässt. Alles ist vernebelt, als ob ich durch eine Marihuanawolke

schauen würde. Und ich drehe mich, drehe mich wie dieses tote Schwein im Wasser. Nur dass der Boden unter mir hart ist. Ich fühle Schmutz, Abfall und Glas. Und ich liege auf dem Rücken und starre rauf zum Mond. Er ist ganz verschwommen hinter dem, was da über meinem Gesicht liegt und es mir unmöglich macht, Luft zu bekommen. Und sogar jetzt noch halte ich Ausschau nach den Palmen, versuche mich an sie zu erinnern. Denn wenn ich sie finden kann ...

ERSTER TEIL

DORIAN

2014

Die Mädchen kommen nach Schulschluss. Wie alt sind sie? Fünfzehn? Sechzehn? Siebzehn? Dorian kann so etwas nicht mehr beurteilen. Sie überschwemmen die kleine Fischbude, wirbeln auf den am Boden befestigten Hockern herum, fläzen sich auf dem Tresen. Sie haben ihre Uniformröcke hochgerollt, sodass man ihre Oberschenkel und manchmal sogar einen Teil ihrer Pobacken sehen kann. Hin und wieder blitzt spitzenbesetzte Unterwäsche auf. Sie haben ihre Blusen aufgeknöpft, ihre Shirts heruntergezogen und geben den Blick auf BHs und Brüste frei.

Ich nehm vielleicht –

Gib mir –

Ich will ein –

Ihre Stimmen übertönen sich gegenseitig, während sie auf ihr Essen warten.

Sie sind laut, setzen sich in Szene, feiern ihre halb erwachsenen Körper.

Dorian überprüft die Temperatur des Öls, um sicherzugehen, dass es heiß genug ist, damit das Essen knusprig wird, statt nur zu schwitzen.

Die Mädchen werden ungeduldig, weil sich die Welt nicht so schnell bewegt wie sie. Schon bald versuchen sie, sich gegenseitig mit Beleidigungen und unflätigen Schimpfwörtern zu überbieten.

Bitch. Schlampe. Nutte.

Dorian schiebt ihnen Eistee, Limonade und doppelte Portionen Pommes rüber. Die Stimmen der Mädchen werden lauter, verhaken sich ineinander.

Ey, ich sag dir, was diese Bitch am Wochenende gemacht hat.

Sag bloß nichts!

Diese Hure –

Ey, wen nennst du hier Hure, du Hure?

Wie gesagt, diese Bitch ist zu Ramon gegangen.

Halt die Fresse!

Du bist doch stolz darauf. Gib's zu. Warum hast du mir und Maria sonst sofort alle Einzelheiten geschrieben, als du wieder zu Hause warst?

Dorian lässt das Fett von einer weiteren Portion Pommes abtropfen.

Wann kommt mein Essen?

Warum geht das so scheißlangsam hier?

Sie füllt die Pommes in einen Styroporbehälter.

Die Hure hat ihm einen geblasen.

Dorian rutscht der Frittierkorb aus der Hand. Er fällt neben die Ölpfannen, und heißes Fett spritzt auf ihre Arme.

Die Mädchen lachen. Kneifen einander. Beglückwünschen sich, dass sie die Kindheit hinter sich gelassen, Sicherheit und Zuverlässigkeit zurückgelassen haben.

Dorian wendet sich um, verlässt die Küche und kommt mit dem Essen.

Du machst einfach nur deinen Mund auf und die Augen zu. Keine große Sache. Ist überhaupt nichts dabei.

Dorian lässt die Pommes fallen. Sie greift über die Theke und packt das Mädchen am Arm. »Lecia!«

Die anderen verstummen, herausgerissen aus ihrer Unbesiegbbarkeit.

»Hände weg!«

Dorian hält sie fest. »Lecia«, sagt sie, ihre Stimme brüchig vor Panik.

»Ich hab gesagt, Hände weg von mir!«

»Lecia«, sagt Dorian und schüttelt das Handgelenk des Mädchens, damit es aufhört, so zu reden.

»Wer zur Hölle ist Lecia?«

Sie spürt eine Hand auf ihrem Arm, deren Gegenwart sie aus der Vergangenheit holt. »Dorian.« Willie, ihr Helfer in der Fischbude, ist neben ihr, seine Stimme sanft, aber bestimmt. »Dorian.«

Dorian hält sie immer noch fest, schüttelt ihre Tochter, um sie zur Vernunft zu bringen.

»Die Bitch soll die Hände von mir lassen.«

Bitch. Lecia würde ihre Mutter nie so nennen.

Dorian lässt los. Willie zerrt sie in die Küche zurück. »Ruhig«, sagt er. »Ganz ruhig.« Als wäre sie ein aufgeregter Hund.

Die Mädchen machen sich davon, lassen ihr kaum angerührtes Essen zurück. Das Tor der Fischbude fällt krachend hinter ihnen zu. Dorian kann hören, wie sie sich über sie lustig machen, während sie zur Straße gehen.

Auch nach fünfzehn Jahren kann nichts an der Tatsache rütteln, dass Lecia tot ist. Aber die Vergangenheit meldet sich trotzdem immer wieder. Dorian legt ihre Hände an die Schläfen, um Wirklichkeit und Einbildung zu entflechten. Doch alles bleibt verworren.

»Ein brillanter Pageturner.«
ATTICA LOCKE

Mehrere Frauenleichen werden entlang der Western Avenue von Los Angeles entdeckt, doch das LAPD interessiert sich nicht besonders für die Toten, die immerzu als *diese Frauen* bezeichnet werden. *Diese Frauen* an den Straßenecken ... *diese Frauen* in den Bars ... *diese Frauen*, die nicht aufhören, Fragen zu stellen ... *diese Frauen*, die bekommen haben, was sie verdienen. Ivy Pochoda erzählt die Geschichten von fünf durch das Verbrechen miteinander verbundenen Frauen – darunter Detective Esmerelda Perry, die der Spur des Killers folgt ...

NOMINIERT FÜR DEN EDGAR AWARD 2021

ars vivendi[®]

www.arsvivendi.com

ISBN 978-3-7472-0218-0

